Schweizerdeutsch als Sprachschranke

Autor(en): **Bernhard, Roberto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421177

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerdeutsch als Sprachschranke

Auch die deutschlernwilligen Romands werden durch unser Sprachverhalten zurückgestoßen

Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Schweizer französischer Muttersprache sich mit dem Deutschen schwertun. Sie haben es damit viel mühsamer als andere Eidgenossen mit einer ihnen von Hause aus fremden der drei schweizerischen Amtssprachen. An der Latinität der Romands kann's nicht liegen, sonst würden die Schweizer italienischer Zunge und die Rätoromanen nicht so häufig mit Deutschkenntnissen glänzen. Die vordergründige Erklärung, die man immer wieder für die Zurückhaltung gegenüber der deutschen Sprache auch von Welschen vernehmen kann, heißt kurz zusammengefaßt: das Deutsche sei zu schwer, nicht schön und kaum brauchbar. Die letztgenannte Behauptung hat allerdings — so weit sie nicht auf eine geringe Neigung zurückgeht, Beziehungen zum deutschen Sprachgebiet anzuknüpfen — mit der deutschschweizerischen Abneigung, sich des Hochdeutschen zu bedienen, zu tun. Der Welschschweizer scheitert mit seiner deutschen Schulsprache an der alemannischen Uneinsichtigkeit, sich im Umgang mit Nichtmundartsprechern der Hochsprache zu bedienen. Nach der Beurteilung vieler ist diese Uneinsichtigkeit vielmehr das Ergebnis der Einsicht, die deutsche Gemeinsprache infolge mangelhafter Ausbildung oder selten möglicher Anwendung schlecht zu beherrschen. Die Romands verlieren endgültig den Mut zum Deutschen, wenn sie in einer weniger entgegenkommenden alemannischen Nachbarschaft auf jene bequemen Mitbürger stoßen, die ihnen keine Brücken mit Hochdeutsch bauen und stets in ihre rauhe Alltagssprache zurückfallen und so tun, als ob das Verstehen unserer Mundarten das Selbstverständlichste von der Welt sei.

Das Zurückschrecken vor dem Deutschen hat auch sprachästhetische Gründe. So wurde ermittelt, daß die mit Rachen- und Kehllauten durchsetzte alemannische Aussprache des Hochdeutschen dieses in den Ruf gebracht hat, rauh und ungenießbar zu sein. Man weiß von welschen Mittelschülern, die beim Anhören von Tonaufnahmen einer Bundesratsrede erschrocken zusammenfuhren und sich angewidert fühlten. Die Vernachlässigung einer sauberen Aussprache des Deutschen seitens der Deutschschweizer — auch bei Lehrern und, leider, auch bei Deutschlehrern — bildet einen der Gründe der Ablehnung, auf die diese Sprache bei Romands stößt. Sobald sie jedoch nicht breitspurig und häßlich, sondern elegant vorgetragen werde, sei

schon vieles gewonnen. Der audiovisuelle Unterricht erweise sich da als nützliches Hilfsmittel.
Man kann in der Romandie herumhorchen, wie man will: die sagenhafte Schwierigkeit des Deutschen scheint vor allem dort besonders empfunden zu werden, wo auch der Unterricht nicht so zu zünden vermag. Wesentlich ist hier wie dort die Strahlungskraft der Lehrerpersönlichkeit.

Die Suche nach der Hemmungsschwelle

Doch allein an den Dozenten krankt der Lehrerfolg kaum. Anne Cunéo, Schriftstellerin und Mittelschullehrerin in Lausanne, ist dem Problem — obwohl sie nicht deutsche Sprache lehrt — nachgegangen, nachdem eine Klasse versucht hatte, sich mit allen Mitteln gegen eine Exkursion nach Zürich zur Wehr zu setzen — weil sie im voraus überzeugt war, dort in die „langweilige Öde" einer völlig „rustikalen" Gegend zu fallen... Diese vorurteilserfüllte Hemmung nannte Anne Cunéo eine richtige affektive Blockierung, die auch der deutschen Sprache gegenüber nachweisbar sei. Unter 120 Mittelschülern stellte sie 80 fest, denen das Erlernen der deutschen Sprache schlicht zuwider war: Nach ihrer Meinung fehlt es den Schülern an überzeugenden Gründen, sich dieses Idiom aneignen zu sollen — und wiederum wird vorgeschützt, es sei zu schwer und diene zu nichts. Gegenargumente der Lehrer prallten ab. Anne Cunéo urteilt hart: Die Selbstbezogenheit auf das kantonale Dasein und das im Welschland fast völlige Unverständnis für die Eigenheiten der wirklichen Schwergewichtszentren der Eidgenossenschaft — die fälschlich nur in Bern gesucht würden — hinderten das Wachsen eines echten Interesses für die „anderen" Schweizer. Der Widerstand gegen das Deutsche sei oft bloß eine Form der Angst vor dem Verlust der eigenen Art, die nur durch die Bildung eines veränderten politischen und kulturellen Bewußtseins überwunden werden könnte.
Ein Mittelschullehrer aus dem Kanton Zürich, der seine Schüler in Lausanne die Leute danach befragen ließ, wofür sie sich hielten, stieß bei der Auswertung darauf, daß die meisten Befragten sich in erster Linie als Waadtländer, allenfalls auch als Europäer oder „Internationalisten" betrachteten, eher selten als Schweizer und — merkwürdig genug — nie als „Romands". Die stärksten Vorurteile fanden seine Schüler bei den Jungen unter den Befragten, ebenso das deutlichste Bedürfnis nach Unterscheidung durch Ausschließung. Die Selbstidentifikation auf kantonaler — „kantonalistischer" — Basis war hervorstechend.

Das führt auf drei welsche Grundhemmungen gegenüber dem Deutschen, die von anderen Beobachtern, die sich des Problems angenommen haben, bestätigt werden. Roland Stiefel, ein erfahrener Mitarbeiter des helvetische Gräben überbrückenden Stapferhauses im Schloß Lenzburg, wies in diesem Zusammenhang mit Recht auf das bereits weiter oben erwähnte Verteidigungsbedürfnis der Sprachminderheit hin. Charakteristisch ist für Stiefel, daß im selbstbewußten Genf die Abwehrhaltung gegen den Erwerb der „Mehrheitssprache" weit geringer sei.

Andere haben auf die an sich schon seit eh und je gezüchtete Überlegenheitsvorstellung des französischen Kulturkreises hingewiesen, ihre Ichbezogenheit, Selbstüberschätzung und daher die Meinung, daß sich die französische Kulturwelt im Grunde selber zu genügen vermag, von andern Kulturen somit nichts braucht, diese umgekehrt sich glücklich schätzen müßten, der französischen Kultur in irgendeiner Weise teilhaftig werden zu können.

Zu dieser Ansicht trägt natürlich die leidige Tatsache bei, daß in deutschen Landen und namentlich bei uns die Pflege der Sprache einen kleinen Stellenwert hat, umgekehrt dieses selbe Hochhalten der Sprache bei den Französischsprachigen beinahe zum Daseinszweck zu gehören scheint.

Gibt es schon eine minderheitsbedingte Furcht vor dem Selbstverlust, so muß der Umstand, daß der Fremdsprachunterricht ungefähr mit der Pubertät zusammenfällt, die Schranke erhöhen. Fachleute in der Frage der Vorverlegung des Fremdsprachunterrichts meinen in diesem Zusammenhang etwa, daß man nur in eine andere Haut schlüpfen kann, wenn man sicher ist, die eigene wiederzufinden. Gerade das kann der Pubertierende nicht gut; der Lehrer muß da Vertrauen schaffen.

In Sitten hat man denn mit der Einführung eines der kindlichen Mentalität angepaßten, im wesentlichen ohne Notendruck vor sich gehenden Deutschunterrichts von der 1. welschen Primarschulklasse an ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Das ist ein Alter, in dem der natürliche Nachahmungstrieb des Kindes noch keiner Begründung des Fremdsprachunterrichts bedarf und Vorurteile glatt überspielt. Dasselbe kann mit Deutschwalliser Kindern erst vom 3. Schuljahr an unternommen werden, da diese sich vorerst des Hochdeutschen versichern müssen. Das Wallis scheint im Abbau der Sprachschranken — wohlverstanden: ohne Beeinträchtigung der eigenen Muttersprache — der Pionierkanton der Schweiz geworden zu sein! *Roberto Bernhard*